

124M

Er scheint
mit Ausnahme des
Sonntags täglich.
Preis für das halbe Jahr
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.
50 kr., ein Monat 85 kr.
Mit Zustellung in's
Haus 1 fl.
Mit
Postversendung:
Im Inland:
halbjährig 7 fl. viertel-
jährig 3 fl. 50 kr. 8. B.
Im Ausland:
vierteljährig 4 fl. 50 kr.
Redakteur und Eigen-
thümer
Th. Steinhäufen.

Sermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Inserate
Alle Art werden in der
Steinhamm'schen Buch-
druckerei angenommen; für
Post befördert dieselben Leop.
Lang, Intern. Annoncen-
Expediton, Dorotheengasse
9; für Wien die Annon-
cenbureau: A. Oppelik,
Wallzeile 22, Hausstein
& Vogler, Neuer Markt 11,
Rudolf Mosse, Leder-
gasse 2; für Anstalt
Hausenstein & Vogler in
Berlin, Hamburg, Kauf-
mann & Wittenberg in
St. Petersburg.

Abonnements-Bureau: In Redaction bei Joh. Gedrich's Erben; in Schäßburg bei C. J. Habersang's Buchhandlung (C. F. Geier); in E. Regens bei Herrn J. G. Rinn, Kaufmann; in Brass bei Herrn J. F. Leonard, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Steia, Buchhändler; in Sibitz bei Herrn C. Schell, Lehrer; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeitner, Buchhändler; wofür die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 120.

Sermannstadt, Dienstag am 21. Mai.

1872.

Amtliches.

Se. k. u. k. apostol. Majestät haben mit o. b. Entschliessung vom 16. b. M. dem gewählten Präsidenten des ungarischen Abgeordnetenhauses Paul Somfisch, in Anerkennung seiner durch eine lange Reihe von Jahren um die öffentlichen Angelegenheiten hervorgebrachten Thätigkeit die wirkliche geheime Rathswürde verliehen und zu verleihen geruht.

Politische Uebersicht.

Sermannstadt, 19. Mai.
Die Aufmerksamkeit der ungarischen Presse aller Parteien wird gegenwärtig fast ausschließlich durch die Wahlbewegung in Anspruch genommen. Nach einer Berechnung, welche der „Pester Lloyd“ vom 17. Mai anstellt, hat die Opposition bisher 174 Candidaten, was, wenn auch alle diese Candidaten gewählt würden, für die Deak-Partei noch immer eine Majorität von 74 Stimmen ergeben würde. Wir wollen im Interesse der Entwicklung eines geregelten staatlichen Lebens und der Ordnung hoffen, daß sich die Berechnung des regierungsfreundlichen Journalisten bewahrheiten wird.

In Wien hat am 16. Mai — gerade am Tage des böhmischen Märtyrers der Dohrenbeichte Johann von Nepomuk — eine öffentliche Criminalverhandlung vor dem Schwurgerichtshofe über die Dohrenbeichte gegen Alois Anton, katholischen Priester und gegenwärtigen Pfarrer der Altstapfholzer in Wien, als Verfasser, und gegen Eduard Hügel als verantwortlichen Redakteur und Herausgeber der „Vorwärts-Zeitung“, wegen eines in dem genannten Blatte am 2. Jänner l. J. erschienenen Artikels gegen die Dohrenbeichte stattgefunden. Die Staatsanwaltschaft klagte gegen beide Angeklagte wegen des Vergehens der Gerächwundigung kirchlicher Einrichtungen nach §. 303 des Strafgesetzes, weil es in dem betreffenden Artikel hieß:

„Daß die ganze Allgemeinheit der katholischen Christen sich mit Absicht abende von den Verbrechen des Beichtstuhles, von denen verschwandene Jahrhunderte noch weit mehr haben und weßhalb sich der Protestantismus schon vor 300 Jahren gegen die Dohrenbeichte erhoben habe. Unmöglich sei es, den Beichtstuhl zu kontrollieren, und damit sei der Schamlosigkeit Thür und Thor geöffnet. . . Auch der sittenstrenge Bischof sei nicht im Stande, die Verbrechen des Beichtstuhles zu verhindern, denn über ihm schwebt undurchdringliche Finsterniß, wie er selbst die Gründung einer künftigen Zeit sei.“ So hätte am allerwenigsten, meinte der Staatsanwalt, ein Priester schreiben sollen; es sei nichts als Schwärmerei, und deshalb hoffe der Staatsanwalt, die Geschwornen werden ohne alle Rücksicht ihr Verdikt auf Schuldig sprechen.

Auch Zeugnisse wurden über den Angeklagten Alois Anton eingeholt und es ist interessant zu hören, wie diese lauten:
In einer Note des Wiener fürstbischöflichen Ordinariates vom 17. Februar d. J., wird gesagt, man wisse wohl, daß Herr Alois Anton, Priester der Linzer Diocese sei, doch habe derselbe zum Wiener Ordinariate niemals in Beziehungen gestanden, auch nicht einmal angezeigt, daß er sich hier aufhalte, weßhalb man nicht in der Lage sei, über ihn Auskunft zu erteilen.

Es lag noch eine Note des Confistoriums von Linz vor; der Staatsanwalt verzichtete auf deren Verlesung, die Verteidiger verlangen dieselbe. In der nunmehr verlesenen Note wird erwähnt, daß Herr Alois Anton 1850 zum Priester geweiht, 1852 schon aus Gesundheitsrücksichten den Deficien-Gehalt bezog und darauf verzichtete, die Seelsorge zu übernehmen. Einige Jahre später übernahm Herr Alois Anton wieder die Function der Seelsorge, bis er endlich und plötzlich 1869 auf alle Functionen, wie immer Namen habend, verzichtete. — Seit dem Austritte des

unglücklichen Mannes aus der Diocese Linz hat man über ihn nichts gehört, bis sich dieser unglückliche Priester einer ganz neu gebildeten Schaar Abtrünniger angeschlossen hat.

Aus den Ausführungen der Verteidiger haben wir folgende bezeichnende Apostrophirungen an die 12 Wiener Bürger, welche als Geschworne fungirten, hervor:

Sie wissen wohl, daß der unfehlbare Paps die österreichische Verfassung für ein verbrühtes Gesetz erklärt hat. Sie wissen, daß die vom Concil angenommene Encyclica die Sätze enthält: Der Liberalismus, die freie Forschung sei verwerflich, die Lehre von der Gleichberechtigung der Confessionen sei eine sündhafte und Jeder, der dieser Lehre anhängt, sei dem Bannfluche verfallen. Das sind auch kirchliche Lehren, und diese Lehren wollen Sie vor der Kritik geschützt haben? Es war ja auch eine solche Kartenpieler. Auf Karten stehen nämlich verschiedene Büßübungen, Mensch geht hin, und was er zieht, das muß er thun. (Heiterkeit.) Meine Herren, wollen Sie auch diesen frommen Gebrauch der Kritik ausüben? Es müßte sonst ins Strafgesetzbuch als erster Paragraph aufgenommen werden: Es ist geboten, auf die gesunde Vernunft zu verzichten.“

Ich will über die Form der Dohrenbeichte weiter kein Wort verlieren. Wir wissen Alle, wo die Feinde der staatlichen und kirchlichen Entwicklung zu finden sind, wir wissen, wie viel von der Kanzel herab gesprochen wird; ist da nicht der Schlag gefastet: wie viel mehr muß gearbeitet werden im Beichtstuhle, dem die Controle der Öffentlichkeit fehlt. Wenn wir auch nicht wissen, wer dem Bischofen in Steins die Pistole in die Hand drückte, wir täuschen uns doch nicht über den tiefen Zusammenhang zwischen dem Beichtstuhle und diesen Vorfällen. (Lebhafte Beifall. Der Präsident ruft zur Ordnung.)

Es ist bequemer, liberal zu denken und vorsichtig zu schweigen. Anders der Journalist, der die Vorhut bilden und sich exponiren muß. Die Kritik ist seine Pflicht auf jede Gefahr hin. Diese Pflicht wurde hier erfüllt, und dafür wird keine Buße auferlegt werden, so lange Wiener Bürger das Urtheil sprechen. (Beifall.)

Es wurden bezüglich jedes Angeklagten zwei Fragen an die Geschwornen gerichtet. Das Reum des Präsidenten war kurz und objectiv. Die Geschwornen beantworteten die Fragen einstimmig mit Nein, worauf der Gerichtshof die Angeklagten nichtschuldig erklärte.

Dieser Erfolg hätte man bei der gegenwärtigen Strömung des Zeitgeistes in Wien sich im Vorhinein an den Fingern abzählen und deshalb eine Anlage vor den Geschwornen ersparen können.
Am 16. Mai, an welchem in Wien die Schlussverhandlung wegen Schwärmerei der Dohrenbeichte stattgefunden hatte, wurde im österreichischen Abgeordnetenhaus eine von zahlreichen Abgeordneten der Verfassungspartei unterzeichnete Interpellation durch den Abgeordneten Dr. Reichbauer eingebracht, die solche zur Orientirung dienende Daten enthält, daß wir uns veranlaßt sehen, sie vollständig an dieser Stelle mitzutheilen. Diese Interpellation lautet:

„Bereits während der letzten Reichsrathssession in der 33. Sitzung am 21. April 1871 wurde im Wege der Interpellation die Anfrage an die Regierung gestellt. Warum die bereits in dem allerhöchsten Handrede vom 13. September 1870 in nahe Aussicht gestellten Vorlagen zur Regelung des Verhältnisses zwischen der katholischen Kirche und dem Staate noch nicht eingebracht wurden, welche Hindernisse dieser Einbringung entgegenstehen und wann das Ministerium dieselben dem Abgeordnetenhaus zur verfassungsmäßigen Behandlung vorzulegen gedenke.“
Die Interpellanten fanden sich zu dieser Anfrage bestimmt, weil be-

reits die k. k. privilegierte „Wiener Zeitung“ vom 13. Juli 1870 die Mittheilung brachte, daß aus Anlaß der Infallibilitätsverkündung des Paps in den bezüglichen Ministerien eingehende Beratungen gepflogen worden seien, und diese zum Ergebniss führten, daß das mit dem kaiserlichen Patent vom 5. November 1855 kundgemachte mit Paps Pius IX. abgeschlossene Uebereinkommen (Concordat) infolge der neuesten Erklärung des heiligen Stuhles über die Nachvollkommenheit des Oberhauptes der katholischen Kirche nicht länger aufrecht zu erhalten und daher außer Wirksamkeit zu setzen sei; ferner daß infolge dessen die erforderlichen Schritte eingeleitet würden, um die formelle Anhebung dieses Uebereinkommens dem päpstlichen Stuhle zu notificiren, zugleich aber Se. Majestät den Herrn Minister für Cultus und Unterricht beauftragt hat, diejenigen Gesetzentwürfe um die noch geltenden Vorschriften des kaiserlichen Patentes vom 5. November 1855 zur Regelung der katholischen Kirche in Oesterreich nach Maßgabe der Staatsgrundgesetze oder mit Rücksicht auf die sich aus dem gegebenen Verhältnisse abzuwandeln.

In noch höherem Grade bot zu dieser Interpellation die allerhöchste Thronrede vom 17. September 1870 den natürlichsten Anlaß, weil bei dieser allerhöchsten Thronrede unter den Gegenständen, welche die Aufmerksamkeit des Reichsrathes in der damit eröffneten Session in erhöhtem Maße in Anspruch nehmen werden, die Ordnung einer Reihe von Verhältnissen zwischen der katholischen Kirche und der Staatsgewalt bezeichnet wurde, welche durch die Lösung der mit dem heiligen Stuhle bestehenden Convention nothwendig geworden ist und Se. Majestät hierbei ausdrücklich die Zustimmung auszusprechen, daß die Regierung dem Reichsrathe darüber die entsprechenden Vorlagen machen wird, ungeachtet dessen aber zur Zeit der Interpellation bereits sieben Monate verlossen waren, ohne daß die zugesicherte Vorlage erfolgte. Leider blieb diese Interpellation in der letzten Session ohne allen Erfolg, obwohl dieselbe in der 39. Sitzung am 13. Mai durch eine neuerliche Interpellation wiederholt angelegt wurde.

Bei der Eröffnung der bermaligen Reichsrathssession wurde nun in der allerhöchsten Thronrede abermals ausgesprochen, daß durch die Lösung der Verhältnisse zwischen der katholischen Kirche und der Staatsgewalt die entsprechenden Vorlagen zu deren Ausfüllung die Regierung die entsprechenden Vorlagen machen würde.

Nachdem seit dieser Zeit abermals mehrere Monate verlossen sind, ohne daß die schon nahezu seit zwei Jahren als nothwendig angelegten Gesetzesvorlagen eingebracht wurden, nachdem die endliche gesetzliche Regelung des Verhältnisses zwischen der katholischen Kirche und dem Staate und die Ausfüllung jener Lücken, welche durch die Angelegenheiten der Concordate entstanden, immer mehr als unaufschiebbar bringend erscheint, nachdem fortgesetzte kirchliche Ueberriffe auf das staatliche Gebiet es unabwendbar gebieterisch erheischen, daß zur Wahrung der Souveränität des Staates und der Freiheit seiner Bürger endlich das Verhältniß der Kirche zum Staate und zwar im Geiste und Sinne unserer Staatsgrundgesetze und der darin geregelten vollen Glaubens- und Gewissensfreiheit endgiltig geregelt werde, glauben die Unterzeichneten mit Zuversicht gewärtigen zu dürfen, daß die Regierung nun die schon solange angelegten nothwendigen Gesetzesvorlagen, ohne weiteren Verzug zur verfassungsmäßigen Behandlung einbringen wird, und zwar umso mehr, als der gegenwärtige Herr Cultusminister in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 7. Juli 1871 selbst ausdrücklich erklärte, daß die hohe Regierung nach seiner Auffassung die Verpflichtung habe, infolge der Aufhebung des Concordats endlich mit der Vorlage jener Gesetze vorzugehen, welche die Verhältnisse der katholischen Kirche zum Staate regeln.
Indem sich daher die Interpellanten ausdrücklich vorbehalten, er-

Feuilleton.

Goethe in Strazburg. Novelle von E. Dietrich. (Fortsetzung.)

Aber Eifersucht und Argwohn sehen mit tausend Augen. Lucinde sprang auf, ein frostiger Schauer schien ihren Körper zu schütteln, sie stand still wie erstarrt zu Marmor, so bleich und regungslos, ihre Augen hatten die wilde Gluth verloren und wie sie jetzt gegen den so leidenschaftlich Geliebten hinschritt, hatten ihre Bewegungen fast etwas Feierliches bekommen. — Sie stand vor ihm still und Goethe sah mit tiefer Bewegung in dieses blasse Gesicht, in diese dunklen Augen, die mit dem Blick räthselhaften Schreckens in den seinen ruhten. Einmal schon war ihm dieser Blick begegnet, dieser dunkle, seltsame Blick über das gegenwärtige hinaus und wie er sich dessen erinnerte, tauchte in seinen Gedanken die Gestalt jenes weißgeleitetten, blonden, maiblumenartigen Mädchens auf, die jenseitlich zwischen ihm und Lucinde hindurchgeschritten. So lebhaft war die plötzliche Erinnerung jener Scene, daß die Gestalt aus dem Banne seiner Vorstellung herauszutreten und körperlich zwischen ihn und die erstarrte Lucinde zu treten schien. Einen Augenblick herrschte tiefes Schweigen, Jedes der Drei stand regungslos, Goethe in peinlichster Spannung, Emilie in athemloser Angst des Kommenden.
Jetzt strich Lucinde mit der Hand über ihr Gesicht, die marmorfarbigen Wangen wurden belebter, mit rascher Bewegung trat sie dem Jüngling näher und mit beiden Händen seinen Kopf zu sich niederziehend, küßte sie ihn heftig mit brennenden Lippen. „Unglück! Unglück und Verderben über Diese, die nach mir diese Lippen küßt!“ rief sie und sich wendend im Vorbeigehen an die Schwester, küßte sie mit vor Leidenschaft erstarrter Stimme: „Jetzt wage es ihn besüßen zu wollen, ich habe einen Fluch auf seine Lippen gelegt!“

erschüttert, bis in's Innerste erschreckt und beschämt, verbarg Emilie das Gesicht, und Goethe, mit heftiger Geberde die Flügelthüren aufreißend, eilte hinaus, hinaus aus dieser schwül heißen Atmosphäre der Leidenschaft in die duftige Frische des Sommerabends.

Er hat es erzählt sein Dhyll in Seifenheim und welche Feder, welche Phantastie wäre kühn genug, Das nachzubilden, mit anderen Worten nach-
erzählen zu wollen? —
III.
Sonnenschein und Frühlingsblüthen, Lerchenjubel und Sonntagsglocken schimmern und duften, klingen und tönen zu uns herüber aus diesen Tagen.

Er war hinausgeritten mit dem Freunde in ärmlicher Bekleidung, er hatte mit Glück den armen Theologen gespielt, sich des gelungenen Schwantes freuet. Aber da war Eine eingetreten, schlank und blond in maiblumenhafter Frische. Er hatte die Gestalt erkannt, die ihn jenseitlich beim Einzug der Dauphine entzückt, und nun hatte sie ihm das holde Gesicht zugewendet, dieses reine, jungfräuliche Antlitz, erhellte von den schönsten Augen und mit dem Entzücken, mit dem Jubel des Herzens über die Gefundene, paarte sich die Scham, ihr in solcher Gestalt erscheinen zu sollen.“

In der Tracht des Landes war er ihr wieder genast, da, wo ein paar Bäume ein ländliches Wäldlein überschatteten, und der Blick weit hin schweifte über gelbene Saaten, aus denen der Sang des Heimchens ertönte, über die das Lied der Wachtel und die Sense des Mäders klang.
Es war ein Sommertag und ein Sonnenblick. Da standen sie einsam in der wogenden Fülle, zwei junge, schöne Menschen, er fast anzusehen wie Apoll, da er bei den Hirten weilte, und sie wie eine der Nymphen des Thales; Auge in Auge und Hand in Hand, freudigen Herzens einander gegenüber.

Keine Wolke war am Himmel, Alles war licht und schön, Liebe und Frieden ringend, Liebe und freudigen Frieden in ihnen, und sie neigten sich zu einander und ihre Lippen fanden sich in einem langen Kusse.

„Friederike!“ rief es aus der Flur, „Friederike!“ — eine Welle stieg fern auf am Horizont, einen kalten Windhauch voranreitend, der saugend durch das Gedrö der Bäume pffte, und unspödig vor seinem innern Auge stand Goethe Lucindens leidenschaftlich vergrämte Gestalt, hörte er durch das Windesrauschen ihren Fluch, „Unglück! Unglück über Diese, die nach mir zuerst diese Lippen küßt!“

„Friederike!“ rief er erschüttert und Alles, was er für sie empfand, vor was er sie hätte schützen mögen, lag in dem Rufe ihres Namens.
Sie machte sich sanft los und ihm zuwinkend, schritt sie leichten, elastischen Schrittes den Feldpfad entlang, sie, Friederike Wrien von Seifenheim, der der Silberblick der Sonntag seines Herzens geworden und deren Namen und Gestalt ihm anverlobt ist auf immer.
Er sah sie wieder und wieder, draußen auf der Flur, im traulichen, bescheidenen Pfarrhause, aber auch im lichtestellen Saal im Hause des reichen städtischen Anverwandten.

Draußen im Feld, den Kornblumenkranz im blonden Haar, war sie Königin, dort neigte sich ihr die goldene Saat, wenn sie hüpfenden Fußes hindurchlief, das Reich im flüchtigen Laufe hatte nicht ziellichere Bewegungen als sie, es war ein heller Lerchenton in ihrer Stimme, sie war die Nymphe des Thales. — Aber auf dem Parquet war ihr leichter Fuß nicht gewohnt zu gehen, die Mauern beengten sie, die Knize dämpfte die Note des Salens und der Gesellschaft unendlich der Verste.
Sie war wie eine Feldblume in einem Strauß prunkvoller Gartenblumen eingebunden, ihre zarteren Farben und Formen wurden überunter von den mannigfachen Düften.

Warum mußten sie sich hier begegnen, sie, die sich draußen im Sonnenschein gefunden? Eines erschien dem Andern fremd. Sie beängstigte die Sicherheit seiner Formen, die Gewandtheit, mit Allen zu verkehren, und ihn beklemmte ihre Schen, ihre Gebundenheit.
Seufzend zog sich Friederike in den Schatten einer tiefen Nische zurück, und unbefriedigt, unzufrieden mit sich selbst verließ Goethe die Gesellschaft.

forberlichen Falles von der eigenen Initiative wegen ebenfalls verfassungsmäßigen Zustandekommens der fraglichen Gesetzgebung zu machen, erlauben sich dieselben vorläufig noch die Anfrage:

1. Wann gedenkt die Regierung die bereits in der allerhöchsten Ehrenrede vom 17. Juli 1870 als notwendig angekündigten und in der feierlichen Eröffnung der Eröffnung der Session neuerlich zugesicherten Verordnungen zur Regelung des Verhältnisses der Kirche zum Staate im Sinne unserer Staatsgrundgesetze beim Reichstage zur verfassungsmäßigen Behandlung einzubringen, und

2. Welche Hindernisse stehen der sofortigen Vorlage dieser Gesetzentwürfe entgegen?

Wien, 15. Mai 1872.

In der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 16. Mai wurde dem gegenwärtigen österreichischen Ministerium bei der Beratung des an der Tagesordnung befindlichen Gesetzes über die Beförderung des Religionsunterrichtes an den Volk- und Mittelschulen wegen der Nachfrist, um nicht zu sagen, wegen der Schwäche, die es sich gegen die Uebergriffe der katholischen Bischöfe, namentlich des Bischofes in Linz zu Schulden kommen läßt, von mehreren Abgeordneten harte Vorwürfe gemacht.

Der österreichische Minister des Cultus und Unterrichtes Herr Dr. v. Sternmayr suchte die Regierung gegen das Füllhorn von Vorwürfen zu verteidigen. Aus seiner Rede interessirte uns besonders folgende Stelle bezüglich der angeleglichen Abmachungen mit den in Wien stattfindenden Conferenzen der Bischöfe.

Dr. v. Sternmayr sagte dießfalls folgendes:

Auch in dieser Beziehung bin ich in der Lage, eine ganz unumwundene Erklärung abzugeben, nämlich die Erklärung, daß ich mit der in Wien ohne Zutun der Regierung zusammengetretenen Konferenz der Bischöfe keine Verhandlungen gepflogen, auch nicht Anlaß gehabt habe, mich mit derselben in Verkehr zu setzen, daher umso weniger eine Zustimmung gegeben oder irgend welche Concessionen gemacht habe. Wohl habe ich in den letzten Tagen Eingaben erhalten, welche von der Mehrzahl der österreichischen Bischöfe unterschrieben waren, und worin insbesondere hinsichtlich des Religionsunterrichtes in den Schulen und den Lehrerbildungsanstalten, hinsichtlich des Religionsbekenntnisses der Lehrer unter gewissen pädagogischen Voraussetzungen, hinsichtlich der behaupteten Verbreitung des Unglaubens in den Schulen, dann hinsichtlich der Wehrpflicht der Candidaten des geistlichen Standes spezielle Wünsche ausgesprochen werden.

Ich kann es aber mit Befriedigung constatiren, daß diese Eingaben sich im Vergleich mit den früheren, meist an die Regierung nicht unmittelbar gekommenen Petitionen, durch verständliche Haltung auszeichnen, und daß dieselben, wenn gleich unter Wahrung des bekannten kirchlichen Standpunktes nicht auf die Abänderung der bestehenden Gesetze gerichtet sind, sondern vielmehr den Bestand dieser Gesetze zum Ausgangspunkt der gedauerten Wünsche nehmen.

Was die weitere Behandlung dieser Angelegenheit betrifft, so kann ich nur die bestimmte Zusicherung geben, daß die Regierung bei der pflichtgemäßen Wahrung jener Eingaben an den Schulgesetzen nach Wort und Sinn treu festhalten werde.

In den Sitzungen des österreichischen Abgeordnetenhauses ist des Pfingstfestes wegen eine Unterbrechung bis zum 22. d. M. eingetreten, an welchem Tage auch das Herrenhaus eine Sitzung hält.

Die Debatte über den preussischen Votschafersposten in Rom.

Berlin. Ueber die interessante Debatte des deutschen Reichstages in der Sitzung vom 14. d. liegen ausführlichere Berichte vor. Die Debatte knüpfte an den Budget-Bericht von 15.000 Thalern für die Gesandtschaft beim h. Stuhle an. Zur Verteidigung desselben sagte Fürst Bismarck:

Es gibt keinen auswärtigen Souverän, der nach der bisherigen Lage unserer Verfassung berufen wäre, so ausgedehnte, der Souveränität nahe kommende und durch seine konstitutionelle Verantwortlichkeit gedeckte Rechte innerhalb des deutschen Reiches zu üben, wie S. Heiligkeit der Papst. Es ist daher für das deutsche Reich von einem weltlichen Interesse, wie daselbe sich zu dem Oberhaupt der römischen Kirche stellt. Ich glaube kaum, daß es einem Gesandten im deutschen Reich nach dem jetzt in der katholischen Kirche maßgebenden Stimmungen gelingen würde, durch geschickte Diplomatie, durch Ueberredung einen Einfluß auszuüben, der eine Modification der von S. Heiligkeit dem Papste zu den weltlichen Dingen principell genommenen Stellung herbeizuführen im Stande sein würde. Ich halte es nicht für möglich nach den jetzt neuerdings ausgesprochenen Dogmen der katholischen Kirche mit einer weltlichen Macht zu einem Concordat zu gelangen, ohne daß diese bis zu einem gewissen

Wieder lag die Stadt im Mondlicht, aber dieses glitzerte auf schneebedeckte Dächer und ließ die Eiszapfen der Brunnen und Dachrinnen bläulich scheinen.

Goethe hatte sich in seinen Mantel gehüllt, starken, hassenden Schritten eilte er durch die einsamen, mondbelichten Gassen seiner Wohnung zu, ihn beschäftigte schmerzliche Gedanken, denn er fühlte, wie lieb ihm auch Friederike geworden, daß es das letzte Mal gewesen sein dürfte, daß er sie gesehen. — Durste er, der die Kraft zu so Gewaltigem in sich fühlte, jetzt, am Anfang seines Lebens, sich schon in die Enge des Hauses binden? Durste er ihr Leben seinem hochgehenden Lebensstrome anvertrauen? — Und doch war sie ihm lieb geworden, so lieb, das fühlte er, daß nie wieder eine andere Liebe dieser das Erstgeburtsrecht würde freitig machen können.

Er hatte es nicht acht, daß eine dunkle Gestalt unter dem Schatten des alterthümlichen Thorbogens hervorgetreten, ihm auf dem Fuße folgte. — Er fand die Hausthür seiner Wohnung noch unverschlossen und er ließ sie eben so, da er annahm, daß noch spätere Hausgenossen kommen würden, zudem sah er Licht in dem ebenerdig gelegenen Stübchen der Wirthin.

An der Treppe brannte eine kleine Leuchte und auf einem Tischchen darunter standen einige Talglichter in blechernen Leuchtern, keiner der anderen Stubenmischer schien noch zu Hause, auch war die Abendstunde nicht so spät vorgerückt. Goethe zündete sein Licht an und trat in sein Zimmer. Es war kalt darinnen, das Feuer im Ofen war verlöscht, ihn fröstelte und ein seltsames Gefühl des seltsamen Unbehagens ließ ihn die unfreundliche, düstere Umgebung noch unangenehmer empfinden. Das Licht erhellte nur matt den Raum, es brannte mit röthlichem Schein.

Literarisches.

Allgemeine Familien-Zeitung, Jahrgang 1872. Inhalts-Verzeichniß von Nr. 33: Letzt: Pöhlmann und Richter: Novelle von Ernst Eslein. — Die Leutnants. Novelle von Ulrich Graf Wambusch. (Schluß). — Nur ein Frosch. Von Adam Reile. — Der Gang von Marany. Historische Novelle von Sacher-Masoch. Hugo v. Mohl. — Der Gang des Waisens. — In einer böhrischen Bierbrauerei. Unabhängigkeitskrieg. — Aus Spanien. — Die neuesten Moden. II. — Victor LeFranc, französischer Minister des Innern. — Herr v. Goulard, französischer Finanzminister. — Das schwache Geschlecht. Ein modernes Märchen von L. R. v. Roblewegg (Boly Penton). (Fortsetzung). — Aus Natur und Leben. — Chronik der Gegenwart. — Ein Vogelschrei als Sonett. — Bilder-Räthel. — Offene Korrespondenz. Illustrationen: Professor Hugo v. Mohl. — die Florie des Waisens. — Stadt und Hofen Brief im Jahre 1572. — Wilhelm I. von Draxien. Erinnerung an die holländischen Freiheitskriege gemaltenes Denkmal. — Ueberfall Manzaneros. — Die neuesten Moden 1872. — Victor LeFranc, de Goulard, Minister

Grabe abdicirt, was das deutsche Reich wenigstens nicht annehmen kann, denn, meine Herren, darüber seien Sie außer Sorge, nach Genesita gehen wir nicht, weder staatlich noch kirchlich. (Stürmischer Beifall.) Der Ueberzeugung wird sich Niemand verschließen, daß die Stimung des deutschen Reiches auf dem Gebiete des confessionellen Friedens eine getrübe ist. Die Regierungen des deutschen Reiches suchen emsig, suchen mit der ganzen Sorgfalt, die sie ihren katholischen wie evangelischen Unterthanen schulden, in einer möglichst friedlichen, die Verhältnisse des Reiches möglichst wenig ershörende Weise aus diesem jetzigen Zustande in einen angenehmeren zu gelangen. Es wird dies ja schwerlich anders geschehen können, als auf dem Wege der Gesetzgebung, und zwar auf dem Wege einer allgemeinen Reichsgesetzgebung (lebhafter Beifall), zu welcher die Regierungen meiner Ueberzeugung nach genöthigt sein werden, die Mitwirkung des Reichstages in Anspruch zu nehmen. (Wiederholter Beifall.) Daß aber diese Gesetzgebung in einer für die Gewissensfreiheit durchaus schonenden, in der zurückhaltendsten, zartesten Weise vorgehen müsse, daß dabei die Regierungen bemüht sein werden, sorgfältig alle die Erwägungen dieser Aufgabe zu berücksichtigen, die aus unrichtigen Berücksichtigungen, aus dem Mangel vermittelnder Formen hervorgehen können, das werden Sie mir zugeben. Dazu gehört vor allen Dingen, daß man auf Seiten der römischen Kirche jederzeit nach Möglichkeit gut unterrichtet sei über die Intentionen der deutschen Regierungen und besser, als es bisher der Fall gewesen ist. Ich halte für eine der hervorragendsten Ursachen der gegenwärtigen Trübung auf confessionellem Gebiete die unrichtige, entweder durch eigene Auslegung oder durch schlimmere Motive getriebenen Darstellungen über die Lage der Dinge in Deutschland und über die Intentionen der deutschen Regierungen, die an S. Heiligkeit den Papst gelangen. Ich halte gehofft, daß die Wahl eines Votschafers, der von beiden Seiten volles Vertrauen hatte, einmal in Bezug auf seine Wahrheitsliebe und Glaubwürdigkeit, dann in Bezug auf die Verbindlichkeit seiner Ernennung und Haltung, daß die Wahl eines solchen Votschafers, wie sie S. Majestät der Kaiser in Person eines bekannten Kirchenfürsten getroffen hatte, in Rom willkommen sei, daß sie als ein Pfand unsrer freundschaftlichen, entgegenkommenden Stimmung aufgefaßt, als eine Brücke der Verständigung benützt werden würde; ich hatte gehofft, daß man darin die Versicherung erkennen würde, daß wir etwas Anderes, als was wir durch einen mit S. Heiligkeit dem Papste durch die intimsten, zartesten Verhältnisse verbundenen Kirchenfürsten sagen und ausdrücken können, nicht von S. Heiligkeit verlangen würden. Man hat an diese Ernennung manche Beschränkungen von evangelischer und liberaler Seite geknüpft, die meines Erachtens auf einer unrichtigen Würdigung der Stellung eines Gesandten oder Votschafers überhaupt beruhen. Ein Gesandter oder Votschafter ist doch immer nur das Gefäß, das durch die Instruction seines Souveräns gefüllt erst seinen vollen Werth bekommt. Daß aber das Gefäß ein angenehmes, ein willkommenes sei, das nach seiner Beschaffenheit, wie man das von alten Rypellen sagt, das Oist oder die Galle in sich nicht aufnehmen kann, ob es sofort anzugehen, das ist allerdings in hohem Maße wünschenswerth. Leider ist aus Gründen, die mir noch nicht dargelegt worden sind, diese Intention der kaiserlichen Regierung durch eine kurze Ablehnung von Seite der weltlichen Curie verhindert worden, zur Ausführung zu gelangen. Ich kann wohl sagen, daß ein solcher Fall nicht häufig vorkommt. Es ist üblich, daß wenn ein Souverän die Wahl eines Gesandten oder Votschafers getroffen hat, er dann an den Souverän, bei dem derselbe accreditirt werden soll, die Frage richtet, ob ihm diese Person genehm sei. Es ist indessen ganz außerordentlich selten der Fall, daß diese Frage verneint wird, da es doch immer ein Rücksichtsmachen einer einmal gegebenen Ernennung bedingt. Denn was der Kaiser zu einer solchen Ernennung thun kann, das thut er vorher, ehe er anfragt. Die verneinende Antwort ist also eine Aufforderung, das Gefäß zu tauschen, eine Erklärung: Du hast unrichtig gehandelt. Ich bin seit zehn Jahren auswärtiger Minister und seit nun einundzwanzig Jahren in den Geschäften der höheren Diplomatie; ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich sage, daß dies der einzige und erste Fall ist, den ich erlebt habe, daß eine solche Anfrage verneint beantwortet wird. Ich habe öfter schon erlebt, daß Bedenken ausgesprochen wurden gegen Gesandte, die längere Zeit schon fungirt hatten, daß man vertraulichweise dem Wunsch auf Erhebung einer Person ansprach; dann aber hatte der betreffende Hof eine mehrlährige Erfahrung im Verkehr mit dieser Person hinter sich, hatte die Ueberzeugung, daß die Verbindlichkeit für die Sicherung der von diesem Hofe gewünschten guten Beziehungen nicht geeignet sei, und gab in der vertraulichsten Form, gewöhnlich in einem eigenhändigen Schreiben von Souverän an Souverän, Erläuterungen, warum dies geschehe, es wurde dann in sehr vorsichtiger Weise, aber niemals bestimmt, die Abberufung gefordert. Es sind in neuerer Zeit Fälle vorgekommen, daß die Abberufung eines Gesandten gefordert wurde, aber die Verjagung eines neu Ernannten ist mir nicht einmahl, je erlebt zu haben. Mein Bedauern über diese Ablehnung ist ein außerordentlich lebhaftes; ich bin aber nicht berechtigt, dieses Bedauern in die Farbe einer Empfindlichkeit zu überziehen, denn die Regierung schuldet es unseren katholischen Mitbürgern, daß sie nicht mitleide werde, die Wege aufzusuchen, auf denen die Regelung der Grenze zwischen der geistlichen und weltlichen Gewalt, deren wir im Interesse des Friedens absolut bedürfen, in der schonendsten und confessionell am wenigsten verstümmenden Weise gefunden werden könnte. Ich werde deshalb mich durch das Geschehene nicht entmuthigen lassen, sondern fortfahren, bei S. Majestät dem Kaiser dahin zu wirken, daß ein Vertreter des Reiches für Rom gefunden werde, welcher sich des Vertrauens beider Mächte, wenn nicht in gleichem, so doch in einem hinlänglichen Maße bei seinem Geschäftsbetriebe erfreue. Daß diese Aufgabe durch das Geschehene wesentlich erschwert ist, kann ich allerdings nicht verhehlen.

Darauf entgegnete der katholische Abgeordnete Windthorst: Der zum Votschafter ernannte Cardinal steht zu dem Papste in den intimsten Beziehungen, er gehört zu dessen Hausprälaten und ist durch seinen Eid gebunden, demselben in jedem Augenblicke der Noth zur Seite zu stehen. Trotzdem reiste derselbe schon am 22. September nach Deutschland ab, als die italienischen Truppen — quo modo et quibus auxiliis, das wird die Zukunft aufklären — in Rom einrückten. Einen Auftrag vom Papste hatte er hiezu nicht. Seitdem weilt er in Deutschland, ohne daß man erfährt, welche Geschäfte ihn hier fesseln. Als man ihm seitens der deutschen Reichsregierung das Amt eines Gesandten antrug, wäre es Sache des Cardinals gewesen, daselbe nicht so ohne weiteres zu acceptiren, sondern zunächst seinen Dienstherrn darum zu befragen. (Heiterkeit und Widerspruch.) Ja, meine Herren! Er bezieht seinen Gehalt aus der päpstlichen Casse und hat dem Papste Scherjama geschworen, es ist also ein so reguläres Dienstverhältnis, wie es nur eines geben kann. (Sehr wahr!) Was würden Sie sagen, wenn S. Heiligkeit den General-Adjutanten des Kaisers zu seinem Nuntius ernennen wollte? und ein Cardinal ist doch noch etwas ganz Anderes als ein General-Adjutant! Es wurde von dem Herrn Reichstangler darauf hingewiesen, daß es das erste Mal sei, daß ihm ein solcher Fall vorgekommen; er darf aber nicht übersehen, daß man den Diener eines fremden Herrn in dieser Weise zu seinem eigenen zu machen verusche. Es pflegt nicht üblich zu sein, derartige Dinge sehr vertraulich zu behandeln und nicht eher damit an die Öffentlichkeit zu treten, als bis man sich vergewissert hat, daß kein Dementi folgt. In vorliegenden Falle hat man lange vorher officiell und officiös darüber gesprochen.

Bismarck ergriff nochmals das Wort, um zu bemerken: Vortredner hat seine Verwunderung darüber ausgesprochen, daß der zum Votschafter bestimmte Cardinal nicht seinerseits nach Rom gegangen sei, um sich die Antwort zu holen. In der Sache, meine Herren, waren

zwei Antworten zu geben, die eine an S. Majestät den Kaiser, der durch sein amtliches Organ bei der römischen Curie angefragt hatte: Ist euch dies recht? — die zweite an den Cardinal. Wenn ich recht unterrichtet bin, so ist die Antwort an den Cardinal, das Verbot der Annahme enthalten, sehr viel früher als die Antwort an S. Majestät den Kaiser erfolgt. (Hört!) Nachdem ich davon überzeugt war, schien es mir doch möglich, daß S. Majestät der Kaiser nun seinerseits auch eine Antwort erhalte, und in Folge dessen habe ich später, ich weiß nicht fünf oder acht Tage später, den Wunsch ausgedrückt lassen, daß wir eine Antwort haben möchten. Auf die Kritik des Cardinals, die der Vortredner von der Tribüne ausgeübt hat, will ich nicht eingehen, nur auf das Wort „Dienstherr“ will ich mit Einem Worte zurückkommen. Der Vortredner ist in der Geschichte gewiß bewandert, soweit sie die kirchlichen Verhältnisse berührt; ich frage ihn: Wer war der Dienstherr der Cardinale Richelieu und Mazarin? Beide Herren haben im Dienste ihres Souveräns, des Königs von Frankreich, recht oft Streitfragen mit dem römischen Stuhle, obwohl sie Cardinale waren, zu erledigen und zu verteidigen gehabt. Also, so ganz durchschlagend ist der Vergleich des Cardinal-Votschafers mit dem General-Adjutanten doch nicht, obgleich, wenn es S. Heiligkeit gefiele, hier einen General-Adjutanten zum Nuntius zu ernennen, ich S. Majestät dem Kaiser augenblicklich zureden würde, ihn als solchen anzunehmen. (Stürmische Heiterkeit.) Der Vortredner hat es bemängelt, daß diese ganze Verhandlung früher in die Öffentlichkeit gelangt ist, als dies mit der von mir beanpruchten Verschwiegenheit im auswärtigen Dienste verträglich ist. Ich kann nun acremäßig nachweisen, daß die Veröffentlichung in Rom früher stattgefunden hat, als von unsrer Seite. Die päpstliche Curie machte aus der Ablehnung kein Geheimniß, sie machte den dortigen Gesandten darüber unumwundene Mittheilung. Von diesem Augenblicke an war es für uns überflüssig, das Geheimniß länger zu bewahren. Es ist schon oft über die Form einer Auseinandersetzung mit der Kirche gestritten worden, ich bin ein Feind aller Conjectural-Politik und aller Prophezeiungen; das wird sich ja finden. Das aber kann ich versichern, daß wir gegenüber den Ansprüchen, welche einzelne Unterthanen S. Majestät des Kaisers geistlichen Standes erheben, daß es Landesgesetze gebe, die für sie nicht verbindlich seien, daß wir allen solchen Ansprüchen gegenüber die volle Einheit der Souveränität des Staates mit allen und zu Gebote stehenden Mitteln aufrecht erhalten werden (Beifall), und daß wir in dieser Beziehung auch der vollen Unterstützung der großen Majorität beider Concessionen sicher sind. (Lebhafter Beifall.) Die Souveränität kann nur eine einheitliche sein und sie muß eine einheitliche sein und sie muß eine einheitliche bleiben, und wer diese Größe als für sich nicht vorhanden ansetzt, der stellt sich außerhalb der Gesetz und sagt sich los vom Staate. (Lebhafter Beifall.)

Juland.

Wizakna, 19. Mai. (Wahlbewegung.) Wir feiern gestern und heute ein Doppelfest. Dasselbe galt der Ankunft unseres Reichstagsabgeordneten Ladislaus v. Korizmetz und dem Einzuge des neugewählten ev. Pfarrers H. Dominik Splöcker. Die dem Herrn Splöcker selbst die Kleinmünzener Sachen die Straßen, durch welche er seinen Weg hieher nehmen mußte an mehreren Stellen festlich besetzt. An der Stadtgrenze, wurde der Aufkommende von 10 Wagen und 20 berittenen Wandermusikanten, darunter auch mehrere Sackpfeifen in ihrer Nationaltracht, empfangen und in die Stadt geleitet. Gestern Abends war große Illumination, die durch manch sinniges Transparenz gehoben wurde. Das Fest zeichnete sich durch die dabei sich manifestirende Eintracht aller Concessionen aus.

Gute Botschaften nach beendetem Vortrednerdienste ertheilte Herr v. Korizmetz im Hofe des Rathhauses vor einer imposanten Menge in anberathendster trefflicher Rede seinen Reichstagsbericht und wurde von den Anwesenden mit Begeisterung wieder zum Kandidaten ausgerufen. Hieraus fand ein vom hiesigen Restaurateur Haydeck in höchst gelungener und erquickter Weise beigestelltes großes, glänzendes Festdiner statt, wobei auf die Majestäten, die Deputirten, das Ministerium, die Grafen Andrássy und Lönyay, die Redaction des „P. Naplo“, die Stadt Vizakna u. s. w. Trinksprüche ausgebracht wurden. Die Loafte auf Franz Deak, die Grafen Andrássy und Lönyay, dann auf die Redaction des „Pesti Naplo“ wurden an die Betreffenden von Hermannstadt aus telegraphirt. — Es herrschte allgemeine Begeisterung.

Als Ergänzung der in Nr. 118 Ihres geschätzten Blattes v. 17. d. übersehten Andeutung des „Telegraf“, der zufolge die hiesigen Romanen einen römischen Kandidaten haben, bin ich in der Lage mitzutheilen, daß dieser Kandidat, der in Hermannstadt domicilirende Oberassistent Komitatssphyllus Dr. Basilus Szabó (Dakus) ist, wobei ich die Bemerkung nicht unterdrücken kann, daß der Ausfall der Deputirtenwahl hier allerdings in hohem Maße von den römischen Wählern abhängt.

Szekely-Neoarchely, 18. Mai. In der jüngsten Generalversammlung des Noardhelyer Sublaus-Schusses erregte sich ein interessanter Fall. Der Honorar-Vornort Viktor Jenei wollte nämlich das Wort ergreifen, wurde aber hieran durch die seitens der Ausschussmitglieder Abpod Szenikápi und Gabriel Ugron erhobene und dahin gehende Resolution verhindert, daß, nachdem Jenei seine Rechte als Ausschussmitglied in dem Ausschusse der Stadt Szekely-Neoarchely fastlich ausübe, er in dem Sublaus-Schusse das Wort nicht nehmen dürfe. In Folge dessen wurde beschloffen, an das Ministerium die Anfrage zu richten, ob Jemand, welcher Mitglied eines Jurisdiktionsausschusses ist und dort sein diesfälliges Recht ausübt, in seiner Eigenschaft als Honorar-Beamter eines andern Jurisdiktionsausschusses in letzterem beratenden Stimmne besitzt, oder nicht? Pest, 15. Mai. Die Idee, den Revolutions-General Vetter an die Spitze des Ludovicums zu stellen, wurde fallen gelassen. Vetter ist nach England abgereist. Deak geht Samstag nach Puszta Egt. Kaslo im Zsalar Comitai.

Pest, 16. Mai. Die Magyar Ujsag bringt einen fünf Spalten langen Brief von Boncinia mit allerlei Enthüllungen in der Angelegenheit der croatischen Promemorien. Ein jünger Mensch soll diese geschrieben, an Vakanovic verkauft, später Reue empfunden und der Nationalpartei die Abschriften ausgefolgt haben. Die „Reform“ erhielt einen Brief von Kieger und Heinrich Gram-Martini, worin diese den auf sie bezüglichen Inhalt der Promemorien als erlogen bezeichnen.

Pest, 16. Mai. In der hiesigen Tagespresse fanden gestern scandalöse Auftritte statt. Die Aufregung dauert noch fort. Das Conscriptio-Comité forderte nämlich als Bedingung der Aufnahme der einzelnen Wähler in die Wahlliste, daß sie sämtliche Steuern bis Ende 1871 gezahlt haben. Die meisten Wähler Josaf's sind aber mit den Steuern im Rückstand. Bei der gestern eröffneten Conscriptio wurden 167 Wahlzettel ausgefolgt, unter welchen blies 20 auf die Anhänger Josaf's fielen. Darüber entstand nun großer Lärm.

In der inneren Stadt erschienen 83 Wähler, unter den ersten Franz Deak, welcher sein Alter auf 69 Jahre angab. Pest, 17. Mai. Graf Lönyay war nicht in Gran und fährt auch nicht dahin. Die Blätter hatten die Meldung von der Reise zu früh veröffentlicht, und als sich die allgemeine Aufmerksamkeit dieser Reise zu wendete, unterließ ich das Faber.

Dr. F. P. 18. Mai. Die schon früher beabsichtigte Reise des Ministerpräsidenten Grafen Lönyay nach Siebenbürgen hätte endlich stattgefunden, leider mußte aber wiederholt durch unaussprechbare, dringende Staatsgeschäfte ein abermaliger Aufschub die Abfahrt verzeihen. Gestern Abends betraf ein Wiener Telegramm Lönyay auf Wunsch des Monarchen in die Residenz, wo er jedoch nur bis übermorgen verweilt, um in unsere Hauptstadt so rasch als möglich die dringenden Staatsarbeiten zu ordnen, und sich im Laufe der nächsten Woche nämlich Anfangs Juni von

hier zuerst in bürgerlich So b. h. für die wie nachteilig heute mit haben dies gehabten W chen Opposi partei viele rend die op ersichen auf tone gehalten Beding bei allgemeiner Daren herv Verlässer ei genannt mit auf den Du daß im Gai R-formen, kulturellen vermögen. Aus i sich für die ren gefunden Pe it welches die mittag eine gewaltige N tändler vagn Pauli wie u zu elektrisire Alles zum Le aber in dem schlichte bürge den Ländern Wolpm Muien in W sagen. Zude gung vorhan nur constatre bidat für den reisender bei Rede mit a schafsbereich Das Publikum die gewöhnlic tigkeit des le die Regelung ziemlich reich reichthum, L Reichstags jü Aufgaben der Geize, zum wohl aber sta sich darum ba scharlos sei, sich der Go Er schl festlichkeit No Herr L rische Officia gelegenen Vo proclamirte de Linke zum A mit den in de Fahnen den k Ob das die Zeit des für seine Pro das Verhältn Abtrafen elaf für den Wer zum Staat E Lebens tageperiode be den; — und lich es vielen war. — Sch Phraje: Sei Agrar Jellacic's eine wird ein De Ezeru der Gemeinbe Ministerium u wegen der G höchst schädlich sind im Zuge Berlin nach sechsünd cher die Reich auf Grund des religiösen Ode Zulassung, som tigkeit derselbe Berlin sung Demisse namentlich in zu Rom in ein Ahen angenehm Berlin zu einer Gezeje Zeitun-Frage. Theilnahme an Wegen handlungen beg auch nicht dari Berlin zin abgereist. Suttg Gsch, wurde bi herige loyale *) Eine **) Er die

ber durch... In auch... unterrichtet... nahme ent... den Kaiser... es mir doch... ne Antwort... oder acht... wort haben... der Tribüne... über" will... Geschichte... ich frage... Majaritz?... von Frank... ste Gar... so ganz... dem Ger... erichte, hier... Majaritz... annehmen... diese ganze... ist der von... möglich ist... in Rom... die Curie... tigen Ge... an war... schon oft... den, ich bin... wird sich ja... welche... erbeben... wir allen... nicht des... erhalten... sollen Un... lebhafter... sie muß... wie diese... halb der... geftern... thetische... neuge... hatten... den Weg... Städte... Bände... empfan... emption... gezeichnet... aus... v. Ro... in an... de von... Hier... ungenere... wobei... Andraip... Feint... Strafen... Naplo... — Es... 17. d... manen... theilen... der Ro... Bemere... di hier... general... erfan... ch das... aglieber... dikla... nigtelt... in dem... wurde... , wel... fällig... andern... nicht?... ter an... ter ist... Kaplo... palten... legen... schrie... alpar... Brief... bezüg... geßem... Com... ein... Ende... den... wurden... t Zo... Eßen... auch... süß... se zu... se des... flatte... nende... arden... untere... a ord... t von

hier zuerst nach Klausenburg von dort in die übrigen Komitate Siebenbürgens zu gehen.

So günstig auch die Chancen im Lande für die bisherige Majorität d. h. für die Deakpartei stehen, erinnern dennoch deakistische Organe daran, wie nachtheilig ein bedauerliches Siegesbewußtsein selbst für jene sei, die schon heute mit Zuverlässigkeit auf eine überwiegende Majorität zählen. Wir haben dies Franz Deak gegenüber gelegentlich der vor 3 Jahren hier stattgehabten Wahlen, bei denen Unversichtigkeit und Siegesgewissheit der schwachen Opposition dadurch den Sieg ermöglicht hätte, daß Seitens der Deakpartei viele die Ausübung ihres Wahlrechts, für entscheidlich gehalten, während die oppositionelle Minorität unermüdbare Energie betätigte. Heute ersehen auch bei „Pesti Naplo“ und „Reform“ ein deakistisches im Volkstone gehaltenes anregendes Gedächtnis, welches jedoch nur den für die Provinz bestimmten Exemplaren beigelegt worden. Von nachhaltigerem, allgemeinerem Interesse erscheint uns die durch schätzenswerthe, historische Daten hervorragende, soeben bei Klinger erschienene Broschüre, als deren Verfasser ein deakistischer Siebenbürgischer Abgeordneter am letzten Reichstage genannt wird. Der Verfasser sucht nicht allein die Nothwendigkeit unserer auf den Dualismus basirenden Staatsidee, sondern gleichzeitig nachzuweisen, daß im Geiste der von Deak angebahnten Richtung auf dem Gebiete der Reformen, die verfassungsmäßigen, freibürgerlichen, volkswirtschaftlichen und kulturellen Verhältnissen am erfolgreichsten ihren Aufgaben zu entsprechen vermögen.

Aus dem Protokoll der oppositionellen Landeskonferenz erhellt, daß sich für die 69 Siebenbürger Bezirke bisher nicht mehr als 13 Candidaten gefunden.

Peft, 19. Mai. (Orig. Corr.) Vor dem Festungstheater in Ofen, welches die dramatische Muse den Sommer über verläßt, fand heute Vormittag eine größere Wagenreihe, als je. Die Russen führten jede eine gewaltige Nationalfahne und trugen, von dem Blase, wo das bezaubernde ländler vakyok*) im schwarzen Domino von den Lippen der anmuthigen Pauli wie Champagnerperlen entströmte, um die beifallstündige Menge zu elektrifiziren, oder die beiden Stüßer in der Komodie der Jünglinge, die Alles zum Lachen brachten, soß die Rede nicht im beider Dienste der Kunst, aber in dem ernstern der Politik von den Lippen eines ältern Herrn, dessen schlichte bürgerliche Erscheinung den Minister für Kultus und Unterricht in den Ländern der ungarischen Krone vorführte.

Polymnia herrscht im Reiche der Rede, sagt der Dichter, welcher die Muse in Verse brachte, und diese Muse war zurückgeblieben, — könnte ich sagen. Indeß ist zu derlei Ueberchwenglichkeiten weder Grund noch Rechnung vorhanden und die theatralischen Reminiscenzen abtreifend will ich nur konstatiren, daß der Minister gewisse Depatitue und neuerdings Candidat für den ersten Ofner Wahlbezirk, dem sicher die Aspiration ein hinreichender Redner zu sein, nicht innewohnt, in sehr schöner academischer Rede mit wohlverständlichen und ausdauerndem Organ seinen Rechenschaftsbericht und sein Programm vor ziemlich vollem Hause entwickelte. Das Publikum war ein gewählteres, als Manchem recht sein möchte, der an die gewöhnlichen Wahlerversammlungen dachte. Im Rückblicke auf die Thätigkeit des letzten Reichstags hob der Redner die Verichtsorganisation und die Regelung der Municipien hervor, ging über den Service der Linken ziemlich rasch hinweg, schilderte das für die drei Factoren des Nationalreichthums, Landbau, Industrie und Handel geschene, die Fürsorge des Reichstags für die Schwerefährde und speziell für Dien; und deutete die Aufgaben des nächsten Reichstags an. Zu allererst Codification der Gesetze, zum bürgerlichen Gesetzbuch werde es kaum noch kommen können, wohl aber sicher zum Strafgesetzbuch. Im Unterrichtsfahe werde es nicht sich darum handeln am Volksschulgesetz zu bessern, — wenn es auch nicht fehlerlos sei, — wohl aber um die Hebung der Mittelschulen ohne Unterbruch der Confection.

Er schloß mit einer schönen Darstellung, wie uns Einigkeit und Geschlossenheit Noth thue.

Herr Drögög, ein Vollblut-Ungar**), welcher die nationale magyarische Civilisation an die Stelle des in dem Reigerthum der Nation gelegenen Bollwerks der Christenheit treten sieht, dabei ein stür Cortes, proclamirte den Vorsprecher nach einem überflüssig scharfen Ausfall auf die Linke zum Deputirten-Candidaten und die staltliche Wagenreihe geleitete mit den in der blauen Luft des prächtvollen Pfingstamtags flatternden Fahnen den fünfzigten Abgeordneten zu seiner Wohnung.

Ob das ungarische „Vaterland“ demselben nicht vorwerfen wird, die Zeit des Reichsbegehens am hohen Feiertage der h. Geist-Ausgießung für seine Programmrede gewählt zu haben, weiß ich nicht. Was er über das Verhältnis von Staat und Kirche sagte, ging über gut gezeichnete Proben elastischen Inhaltes nicht hinaus. Für die Einzelnen Freiheit, für den Verkehr der Confessionen Gleichberechtigung, für die Beziehung zum Staat Gerechtigkeit.

Jedenfalls hat der Minister Pauler während der abgelaufenen Reichstagsperiode den Kreis seiner Freunde und Verehrer zu vermehren verstanden; — und das will ich sagen, wenn man an die dornige und unumgänglich so vielen gleichzeitig recht machende Thätigkeit denkt, zu der er berufen war. — Schließen wir mit der stehenden diesmal wohl stehen bleibenden Phrase: Seine Wiederwahl ist gewiß.

Agram, 17. Mai. Die Nationalpartei bereitet zur Todesfeier Jellacic's eine große Demonstration vor. Behufs Hintanhaltung derselben wird ein Theil der hiesigen Garnison constringirt.

Cernowitz, 15. Mai. Heute haben die Handelskammer und der Gemeinderath in außerordentlicher Sitzung einstimmig beschlossen, das Ministerium telegraphisch zu bitten, den Antrag des Privat-Conjunctums wegen der Generalpachtung sämmtlicher Güter des Religionsfonds, welches höchst schädlich für das Land, zurückzuweisen. Anderweitige Verwahrungen sind im Zuge.

Ausland.

Berlin, 16. Mai. Der Reichstag hat in der Jesuiten-Debatte noch sechsundzwanzig Discussionen einen Compromiß-Antrag angenommen, welcher die Reichsregierung auffordert, einen Gesetzentwurf vorzulegen, welcher auf Grund des Artikels 4 der Reichsverfassung die rechtliche Stellung der religiösen Ordens-Congregationen und Genossenschaften und die Frage ihrer Zulassung, sowie deren Bedingungen regelt und die staatsgefährliche Thätigkeit derselben, namentlich der Gesellschaft Jesu, unter Strafe stellt.

Berlin, 17. Mai. Der Reichstag hat in seiner heutigen Sitzung Bennigens' Anträge auf Errichtung von Consulaten in Italien, namentlich in Rom, sowie auf Ummwandlung des archäologischen Institutes zu Rom in ein Reichs-Institut und Errichtung eines Zweig-Institutes in Athen angenommen.

Berlin, 17. Mai. Im Reichskanzler-Amte schwanden Vorarbeiten zu einer Gesetzsammlung im Sinne des gestrigen Reichstagsvotums über die Jesuiten-Frage. Wahrscheinlich kommt der bayerische Minister Luß zur Theilnahme an den besagten Arbeiten hierher.

Wegen Errichtung einer päpstlichen Nuntiatur war bei den Unterhandlungen bezüglich des Cardinals Hohenlohe keine Rede, und es soll auch nicht darüber verhandelt werden.

Berlin, 18. Mai. Fürst Bischoff ist heute Mittags nach Varszin abgereist.

Suttgart, 17. Mai. Der neuernannte Minister des Innern, v. Sied, wurde heute beedigt. Der König sagte zu demselben: „Ihre bisherige loyale Thätigkeit, sowie Ihre Wirksamkeit in der Kammer lösen

mir volles Vertrauen ein; ich empfehle Ihnen besonders die Pflege der volkswirtschaftlichen Interessen des Landes und die Durchführung der erforderlichen wichtigen Reformen.“ Minister Sied erwiderte, indem er seinen Dank für das königliche Vertrauen aussprach und hervorhob, daß er seine in der Leitung des Staates bewährten Collegen besonders um ihr Entgegenkommen und ihre Unterstützung bitten werde, um den rechten Weg der einheitlichen Thätigkeit zu gehen.

Stockholm, 16. Mai. Der Reichstag wurde heute durch den Justizminister im Namen des Königs geschlossen. Die Thronrede spricht das Bedauern aus über die Verhinderung des Königs an der persönlichen Theilnahme durch Gesundheitsrückfichten, zählt die verschiedenen Beratungsgegenstände auf, über welche ein Einverständnis erzielt wurde, und empfiehlt bezüglich derjenigen Fragen, in welchen die Beschluß: vertrag worden sind, die gegenseitige Achtung aller Ansichten als den einzigen Weg einer glücklichen Lösung.

Paris, 18. Mai. General Ulrich richtete ein Schreiben an Thiers, in welchem er vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden verlangte. Brüssel, 15. Mai. Die Regierung hat in der heutigen Sitzung der Repräsentanten-Kammer den Gesetzentwurf in Betreff der Vervielfacher Polizei wieder zurückgezogen.

Rom, 15. Mai. In der heutigen Kammerung sagte der Minister des Aeußern auf eine Frage des Depatitren Macchi, daß die Regierung zu Gunsten der Israeliten im Oriente Schritte gemacht habe. Die Kammer hat das Budget für das Ministerium des Aeußern genehmigt.

Rom, 17. Mai. Es ist noch nicht bekannt, welchen Nachfolger Correnti als Unterrichtsminister erhalten soll.

Die Italie sagt im Gegenfätze zu den Angaben der französischen Blätter, daß Nigra niemals daran gedacht habe, einen Urlaub zu nehmen. Konstantinopel, 15. Mai. Heute begab sich der Sultan unter großem Pomp zur hohen Pforte. Der Großvezier verließ ein Erpöste über die allgemeine Lage des Kaiserreiches und zeigte den Abschluß eines Arrangements mit Baron Hirsch an.

Der Sultan erwiderte, es sei immer sein Wunsch, das Kaiserreich gebeden zu sehen, aber er sei besonders von den seit sechs Monaten in Folge von Reformen und Sparungen gemachten Fortschritten befreudigt. Der Sultan empfiehlt eine gute Verwaltung und Aufrechthaltung des Landes credit; er drückt seine Zufriedenheit aus über das Gleichgewicht im Budget und über die Maßregeln bezüglich der rumelischen Eisenbahnen.

Konstantinopel, 5. Mai. Erzherzog Karl Ludwig erhielt heute die telegraphische Mittheilung über die Enttänkung der Erzherzogin Sophie, und ist sofort mittelft eines Separatgeschiffes nach Triest abgereist. Bufarelli, 15. Mai. Fürst Karl und die Fürstin Elisabeth sind heute nach Bufarelli zurückgekehrt und wurden von den Spitzen der Behörden feierlich empfangen.

Newyork, 15. Mai. Aus der dem Senate vorgelegten diplomatischen Correspondenz in der „Alabama“-Frage und aus der Vorsicht des Präsidenten Grant an den Senat geht hervor, daß, der in dieser Angelegenheit jüngst gemachte Vorschlag eigentlich von Lord Granville ausging, obwohl er demselben früher durch den amerikanischen Gesandten Schent nahegelegt worden.

Das Comité des Senates für die auswärtigen Angelegenheiten zeigt sich der Ratification des Supplementar-Artikels günstig gestimmt. Einige Washingtoner Correspondenten der hiesigen Journale Times und World berichten denselben, daß eine Coalition der Grant feindlichen Demokraten und Republikaner gegen die Ratification des Supplementar-Artikels in Aussicht steht, daß aber im Allgemeinen die Meinung vorherrschend, der Artikel werde ratificirt werden.

Horace Greeley zieht sich für die Dauer der Wahlkampagne von der Administration des Newyork Tribune zurück. Newyork, 15. Mai. Die hiesige Handelskammer hat eine Resolution gefaßt und dieselbe dem Congreffe mitgetheilt, welche eine Rectification des Zusatzartikels zum Washingtoner Vertrage empfiehlt.

Die Vorsicht des Präsidenten Grant, mit welcher der Supplementar-Artikel dem Senate vorgelegt wird, sagt: er wünsche den Rath des Senates einzuholen, bevor er diesen Antrag genehmigt.

Nachrichten aus dem westlichen Africa zufolge hat ein Erdbeben großen Schaden angerichtet. Ein Verlust an Menschenleben ist jedoch nicht zu beklagen.

Newyork, 16. Mai. Herald, Tribune und World bekämpfen lebhaft die Annahme des englischen Vorschlages. Herald rüht Grant, den Antrag zurückzuziehen, um das Land vor Schande zu bewahren.

Die republikanische Convention im Staate York hat eine Resolution zu Gunsten der Wiederernennung der Legislative von Connecticut angenommen und den Republikaner Ferry, einen Gegner Grants zum Senator wiedergewählt.

Newyork, 17. Mai. Die Journal: glauben, daß sich die oppositionelle Haltung der dem Präsidenten Grant feindlichen demokratischen und republikanischen Senatoren in der „Alabama“-Frage in Folge des allgemein ausgesprochenen Wunsches nach Lösung der schwebenden Frage wesentlich geändert hat. Herald, World, Tribune und das Handels-Journal fahren fort, das Verhalten der Regierung streng zu verurtheilen.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 21. Mai. Der am zweiten Pfingsttage alljährlich übliche Volksfest war — abgesehen von der laubdalisch-afrikanisch-canticularischen Gibe, welche an der Sonnenseite zwischen 36 und 390 Klafter varitete — vom herrlichsten Wetter begünstigt. Wer sich einen Begriff von den fürchterlichen Wagnenburgen der Gymbren, Leutonen und verschaffen wollte, der brauchte sich nur auf den Hermannsplatz (früher Kaiserneplatz) zu begeben, wo von früherster Morgenstunde angefangen hies 200 bis 300 Fuhrwerke bereit standen, die „Waldfahrer“ an den Ort ihrer Bestimmung zu befördern. Die Anzahl der Volksfesttheilnehmer kann, gering gerechnet, auf 6000—7000 veranschlagt werden. Ungerechnet die Belästigung durch die, selbst die seitens Frankreichs milliardendeuweise zu zahlende Kriegdenkschuldigung beschämende Heerschar der lästigen Raupen verließ das Volkstisch ohne erhebliche Störung, denn bis zu der Zeit, wo wir diese Zeilen schreiben, ist uns kein nennenswerth: Erceß bekannt geworden.

(De lana caprina.) Der „wohlunterrichtete“ „Magyar Polgar“ widmet keinen Lein, sondern einen eigenen Leitartikel der Nachrichten, daß die zwei romanischen Gebirgshöhe sich in Pft befinden. Wir hatten erst vor Kurzem Gelegenheit mitzutheilen und können es auch jetzt wiederholen, daß Sr. Excellenz der Herr Metropolit Freiherr v. Schaguna a Hermannstadt in den jüngsten Monaten bis zum heutigen Tage nicht verlassen hat.

Agnetheilen, 17. Mai. Abgesehen von einigen kleinen Kaufereien, Schlägereien und sonstigen nichtsfagenden Erceßen ist unser stiller Markt seit 24. Dezember v. J. durch nichts aus seiner Einfachheit gestört worden.

Am 15. Mai Mai d. J. aber ereignete sich Folgendes: Ungefähr 2 Uhr Nachmittags erhob sich im Ofen ein furchtbares Gewitter; der Wind tobte und faufte furchbar. Das Gewitter kam unter fortwährendem Blitzen und Donnern unserem Markte immer näher. Etwa um 4 Uhr war das ganze Gewitter über Agnetheilen, einen furchtbaren Regen, gemischt mit Hagel entladend. Da erhob sich nun auch im Westen ein ebenso heftiges Gewitter, welches gegen das über Agnetheilen lagernde, in den Kampf zu ziehen schien. Es mag denn auch dieses seine Absicht gewesen sein, denn halb 5 Uhr rannten beide Gewitter über Agnetheilen zusammen, ein Blitz,

ein großartiges Rettengeräusch, ein furchtbarer Kracher, der alle Häuser in Agnetheilen erbeben machte, und gleich darauf der Hüßeruf: Feuer! Feuer! Der Blitz hatte in die Scheuer des hiesigen Bürger: Johann Willmann, Haus-Nr. 417 eingeschlagen, dieselbe sogleich angezündet, und das Feuer pflanzte sich in einem Augenblick, da der Wind noch immer wüthete, auf die nebenstehenden Scheuern fort.

Beinahe die ganze Einwohnerschaft Agnetheilen war im Augenblick auf dem Schauplatze des Unglücks versammelt; doch es half alles nichts, denn der Wind peitschte die Flammen mehrere Klaffen weit von den brennenden Scheuern weg.

Acht Scheuern wurden von den Flammen ergriffen und eingestürzt — der hiebei mitbetroffenen 3 Stallungen und 2 Schöpfen wollen wir nicht vergessen — und um 5 Uhr konnte die hebrigeilte Hilfe sich wieder zerstreuen.

Nur dem Umfande ist es zu verdanken, daß das Feuer bei dem fortwährendem Sturm nicht weiter griff, daß auf dem zweiten Nachbarhause wo das Feuer ausgebrochen war, und auf dem Nachbarhause der letztverbrannten Scheuer, keine Scheuern sich befanden, und somit die Flamme keine Nahrung mehr fand. Der Schaden beläuft sich auf ungefähr 2500 fl. 8. W.

Menschenleben sind keine zu beklagen, nur ein 10jähriger Knabe wurde durch den Blitz, da er sich gerade vor der Scheuer befand, niedergeschlagen. Derselbe war aber in einer halben Stunde vollkommen hergestellt.

Unser einzige große Feuerprobe war auch sogleich erschienen, und that ihr Möglichstes; doch hätte sie mehr geliebt, wären nicht an allen Ecken und Enden Löcher und Beulen an dem Wasserfaßen gewesen.

Es hat sich aber nun unser löbliches Marktrath es zur Aufgabe gemacht, diese Spritze fortwährend in gutem und brauchbarem Zustande zu erhalten. (Bravo.)

Wir der Leitung beim Löschen hat sich der hier stationirte Gendarmerie-Führer N. Singer eine Belohnung verdient, denn derselbe ging trotz der auf ihn niederlodrenden Flammen, bis nahe an die brennenden Scheuern, um leichterefangende Gegenstände herüberzuwerfen, wobei er sich den auch einige kleine Brandwunden an den Händen zuzog.

Dank hiemit dem Gendarmerie-Führer Singer und allen, welche zur Hilfe herbei eilten.

Am 7. L. M. weideten drei Szekler in der Nähe des Uzer Zollamtes an der Grenze ihre Ofen, wurden aber von 25 Moldauer Grenzsoldaten überfallen, gebunden und unter Kolbenschlägen über die Grenze geschleppt. Einer der „Gebundenen“ wollte sein Heil in der Flucht versuchen, erhielt aber eine Kugel in den linken Arm. Ueber energisches Eingreifen des diesseitigen Zollamtes wurden die Szekler von der jenseitigen Grenzbehörde wieder freigegeben. — Es geht doch nichts über ein herzliches, freundschaftliches Einverständnis!

(Hagel.) Am 14. d. M. wurden die Gemarkungen der Gemeinden Balasat, Zens, Kereg, Barca, Gicid-Gagymas, Gicid-Ujfal, Rendi-Rona, Nagy-Cnyed, Gombord, Gombas, Uzgas-Vocard, Szepial u. s. w. vom Hagelschlag arg heimgegriffen.

(Zur Wahlbewegung.) Im Gikler Stuhle hat die Linke Anton Dece, im Kranyoser Stuhle Franz Houchard als Deputirten kandidirt aufgestellt.

Die Anzahl der unitarischen Glaubensgenossen ist nach der Volkszählung vom Jahre 1870 in den Ländern der ungarischen Krone folgende: in Ungarn 788; in Siebenbürgen 53,539; in Kroatien und Slavonien 91; in der Militärgrenze 29; außerdem 103 bei der Landwehr und 278 bei der Linie, sogleich zusammen 54,822. Die meisten Unitarier sind im Udarhelfer Stuhle (21,619), die wenigsten (ie 1) in Rajshau, Berogh Vorsoh, Stuhlweihenburg, Ödmör, Spricis, Szathmar, Nemetzi, Öblinik, (in der Zips), Tolnau, Ghas, Vpprim, Szöl; im Bistitzer Districte, Leischtitzer Stuhle, Barasdin und Berdege. In Klausenburg sind 1058 Unitarier.

Program

für die Mittwoch den 22. Mai 5 Uhr Nachmittags abzuhaltende Communitäts-Sitzung.

1. Entscheidung des löbl. Magistrats über die Herstellung der Gemeinereborfer Mühle.
2. Antrag auf Bewilligung eines Mehrerfordernisses bei Anschaffung von Requiritten zur Straßeneinigung.
3. Antrag auf Ablösung eines Grundes vor dem Bahnhof.
4. Remunerationsgesuch des Magistratskonsulenten Adolf Meißner.
5. Hundsteuer Rechnung von 1871.
6. Prüfung der Vertragentwürfe über den „Römischen Kaiser“ und die Wohnungen im ersten und zweiten Stock des Stadthauses auf dem großen Ring.
7. Antrag auf Bewilligung eines Mehrerfordernisses für Anschaffung technischer Waerke und Zeitschriften.
8. Bericht des löbl. Fortwärtlers über Einführung der Zugheide.
9. Currentien.

Hermannstadt, am 18. Mai 1872.

Theater-Nachricht.

Zum Vortheile uneres bald scheidenden Komikers Albert Maschek geht heute Herr's famole Post, „Bruder Ederlich“ in Scene. Die Wahl des Stückes, wie die Beliebtheit des Benefizianten werden wohl beitragen, unser in letzter Zeit oft zum Entsetzen des Directors schauderhaft leerer Theater zu füllen. Wir wünschen dies der Direction wie dem Benefizianten und hoffen, unser Liebling Maschek wird Hermannstadt ebenso befriedigt verlassen, als er bisher gewohnt war uns nach Kräften zu befriedigen.

Heute Dienstag den 21. Mai 1872 im Gerliczy'schen Garten:

CONCERT-SOIREE

des Frau Reidenbach'schen Sextett's.

Anfang 5 Uhr.

Stadt-Theater in Hermannstadt

Heute Dienstag den 21. Mai 1872: **Bruder Ederlich,**

oder: **Die Folgen eines Maskenballes.**

Poste mit Gesang und Tanz in 3 Abtheilungen von C. Junin (Giugno) und Julius Hler.

Fremdenliste.

Angelommen am 20. Mai: **Römischer Kaiser.** Mannel, Krost, Baumunternehmer, aus Mandra; D. Fleisch, Handlungsreisender, aus Pest; A. Fopp, Kaufmann, aus Kronstadt.

Telegr. Wiener Cours vom 18. Mai 1872.

5%, Metalliques.....	64.40	Ungar. Grundbesitzungsbobl....	82.—
5%, mit Mai- u. Novem.-Zinsen	64.40	Leueob. „	78.75
9%, National-Anlehen (Silber)...	71.80	Siebenb. „	78.75
1860er Staats-Anlehen.....	102.75	Kroat.-Slab. „	84.—
Bankactien.....	833.—	Silber.....	110.75
Rechtbanken.....	329.60	S. I. Pfingst-Dufaten.....	5.38
Es-bau.....	118.10	Rapiesent'sor.....	9 —

